

Unter dem Titel „Die Ecke des Sammlers“ beginnen wir hier eine Serie, deren Ziel es ist, auf Mauerblümchen des Repertoires oder auf ungewöhnliche, musikalisch oder historisch besonders interessante Veröffentlichungen des außerdeutschen Schallplattenmarktes hinzuweisen.



## Der Barbier vor dem Barbier

Giovanni Paisiellos Figaro-Oper

Giovanni Paisiello? Er war: italienische Opernzelebrität der Mozart-Zeit, Musiklehrer am Hof der Zarin Katharina II., Hofkomponist des Königs von Neapel, Kapellmeister Napoleons. Er ist: ein Name der Musikgeschichte, bekannt bestenfalls noch als Themen-Zulieferer von Beethovens Klavierstunden-Variationen „Nel cor non più...“, als Komponist, von dem Mozart manche Melodie-Geste, manch aparte Holzbläser-Instrumentation annahm, und natürlich als „Vorläufer“ Rossinis, als der erste Vertoner der Beaumarchais-Komödie „Le Barbier de Séville“.

Paisiello schrieb seinen „Barbier“ 1782 für das Petersburger Hoftheater, er war 42 Jahre alt und hatte schon über 50 Opern geschrieben. Der Stoff war damals aktuell (im Gegensatz zum Jahre 1816, als Rossini nur auf ihn verfiel, weil aktuellere Libretti nicht die Zensur passiert hatten), 1775 war Beaumarchais' Komödie uraufgeführt worden, kurz nach Paisiello vertonte sie der Königsberger Konzertmeister Ludwig Benda, 1786 Johann Abraham Peter Schulz („Der Mond ist aufgegangen“), und zehn Jahre später zog Nicole Isouard nach. Paisiellos Oper aber allein wurde zum Zugstück, in Wien half es Anno 1786 noch Mozarts „Hochzeit des Figaro“, die als handlungsmäßige „Fortsetzung des Barbiers“ (nämlich von Paisiello) von vornherein einigen Interesses sicher sein konnte.

Von der Musikgeschichte wird Paisiello klassifiziert als der – respekttheischende – Verlierer gegen Mozart und Rossini: Gegen den einen als ein Komponist, der bei aller Fortschrittlichkeit in der musikalischen Kleinmalerei doch die Schematik der italienischen Buffa nicht überwand und mehr Typen als Charaktere schuf, gegen den anderen als schlichter Verlierer – „das Bessere ist des Guten Feind“ – auf gleichem Feld. Eine italienische Aufnahme von Ricordi, von der Deutschen Grammophon in ihre Privilege-Serie übernommen, gibt jetzt die – einzige – Platten-Möglichkeit, den Fall vor die Instanz der Ohren zu bringen und Angelesenes durch eigenes Urteil zu ersetzen.

Dabei zeigt sich dann allerdings bald, daß der Fall wohl nicht mehr in die Revision muß: Paisiellos Ästhetik, die ganz italienisch der Melodie die absolute Herrschaft einräumte und das „harmonische Wesen“ vieler deutscher Musik – auch der Mozarts – nur als Kompensation fehlender melodischer Inspiration deutete, war für seine Gegenwart das richtige Rezept, stand aber dem Überleben seiner Musik unter den veränderten Bedingungen der Folgezeit im Wege. Paisiellos Musik ähnelt darin vielleicht den Opern Haydns, dessen Sitz in der Académie française er nach dessen Tod einnahm – so verschieden die Werke beider in Macht und „Dialekt“ auch sonst sein mögen.

Paisiello und Rossini: Das ist ein anderer Fall. Hier ist beim Anhören des älteren „Barbiers“ deutlich zu erkennen, daß Rossini die Musik seines Vorgängers in den Ohren gesteckt hat. An Stellen wie etwa der Verleumdungsarie oder dem Auftritt des Grafen in der Verkleidung eines Gesangslehrers ist deutlich das Vorbild herauszuhören. Allerdings ist Rossini der schlagkräftigere, der schärfer charakterisierende Musiker. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß Rossini seine Partitur 34 Jahre später schrieb, im Todesjahr

Paisiellos: Sein Werk ist eine Oper des 19. Jahrhunderts, die Paisiellos eine des 18. Jahrhunderts. Unbeschwerter, hurtiger, leichter, unauffälliger. Darin allerdings liegt ein eigener Reiz, Stücke wie die apart kolorierte Romanze Almavivas oder das köstliche Terzett Bartolos mit seinen beiden Dienern (eine Szene, die Rossinis Librettist Sterbini eliminierte) machen den „Barbier vor dem Barbier“, um ein Wort Romain Rollands abzuwandeln, immer noch zu einer hörenswerten Angelegenheit.

Die italienische Aufführung ist, wie wohl nicht perfekt, so doch lebendig und straff. Stimmlich ist nur der Basilio Mario Petris ein Ausfall, Rolando Panerai – ein sehr schlanker Figaro – Renato Capecchi und Graziella Sciutti sind bewährte Kräfte dieses Genres, die ihre Sache hier durchweg gut machen, auch der stimmlich leichte Nicola Monti als Graf kann mithalten. Klanglich ist die schon einige Jahre alte Aufnahme, der leider kein Textbuch beiliegt, immerhin noch sehr brauchbar: etwas „seidig“, ohne Tiefe und nicht besonders farbstark, aber ohne Aufdringlichkeit und ausgewogen. Vivat Paisiello! Ingo Harden



PAISIELLO, Il Barbiere di Siviglia – Nicola Monti (Graf), Graziella Sciutti (Rosina), Renato Capecchi (Bartolo), Rolando Panerai (Figaro), Mario Petri (Basilio), Florindo Andreoli (Diener und Alcade), Leonardo Monreale (Diener und Notar); I Virtuosi di Roma, Renato Fasano Deutsche Grammophon 2705010 (2 SM 30)

Klangbild: offen, recht präsent, transparent, wenig voll, geringfügig scharf, ausgewogen, geringfügig flach  
Fertigung: geringfügiges Bandrauschen